

Eine römische Glasurne aus Möhlin

Autor(en): **Brogli, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **68 (1994)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine römische Glasurne aus Möhlin

Werner Brogli

Die Fundumstände

Im Juni 1991 bemerkte Ernst Neuenchwander bei Kanalisationsarbeiten im Gebiet Schmittenhöhle/Landstrasse in Möhlin im gelbbraunen Lösslehm in der Baggerschaufel ein aufrecht stehendes, grünliches «Konfitürenglas». Überrascht,

wie so etwas über 4 m tief in der Erde stecken konnte, liess er das Glas durch seinen Arbeitskollegen Leo Brogle aus der Baggerschaufel nehmen. Beim anschliessenden Entleeren des Gefässes fielen den beiden verbrannte Knöchelchen auf. Sie schoben diese wieder ins Glas zurück, und Leo Brogle brachte den Fund seinem Bruder Marcel, einem engagierten freiwilligen Bodenforscher der Fricktalisch-Badischen Vereinigung



Abb. 1
Möhlin AG,
▼ Fundstelle
Schmittenhöhle/
Landstrasse.
●●●●● Rand der
lössbedeckten
Hochterrasse.
Ausschnitt aus der
Landeskarte
1:50 000
(reproduziert mit
Bewilligung des
Bundesamtes für
Landestopografie
vom 16. Februar
1994).

für Heimatkunde¹. Dieser zeigte mir das vollständig erhaltene Glasgefäss und überliess es mir zur Untersuchung und anschliessenden Ausstellung im Möhliner Dorfmuseum². Den drei bei der Entdeckung und Weiterleitung des aussergewöhnlichen Fundes Beteiligten sei an dieser Stelle für ihre Aufmerksamkeit und das grosszügige Entgegenkommen bestens gedankt.

Die Fundstelle

Von Nordost und Südwest führen zahlreiche alte Karrwege, im Volksmund «Höhlen» genannt, ins Tal des Möhlinbaches, der die Hochterrasse von Südost nach Nordwest durchschneidet. Die Glasurne kam bei der Einmündung der Schmittenhöhle in die Landstrasse zum Vorschein (vgl. Abb. 1 und 2). Durch Erosion ist die auf der Hochterrasse liegende Lössdecke teilweise abgeschwemmt und vor allem durch diese Hohlwege bachwärts geflossen und umgelagert worden. So verwundert es nicht, dass nach Auskunft von Ernst Neuenschwander und Leo Brogle die Glasurne aus etwa 4,20 m Tiefe gehoben worden ist. Leider waren bei Eingang der Fundmeldung die Kanalisationsgräben bereits zugeschüttet. Diese mehr als 4 m mächtige Löss-Lehm-Schicht soll sich jedoch noch etwa 10–15 m weiter nach Norden hinziehen, also in die Schmittenhöhle hinein. Danach liegt in einer Tiefe von 4 m Terrassenschotter.

Die Fundstelle liegt an der markanten Weggabelung, wo man, aus Richtung Rheinfeldern kommend, kurz nach Überquerung des Möhlinbaches rechts abbiegen und über Zeiningen, Zuzgen, Helliikon, Wegenstetten, den Buschberg und die Schafmatt oder Kienberg und die Salhöchi ins Aaretal gelangt. Diese kurze Verbindung zwischen Rhein und Aare hat heute höchstens für Wanderer einen

Reiz. Dass aber dieser Weg bis zum Ausbau anderer Juraübergänge oder -durchstiche sogar für Fuhrwerke im Nah- und im Fernverkehr bedeutend war, zeigt zum Beispiel Alfred Lüthi in seinem Aufsatz «Königsgut und Fernstrassen im Aargauer Jura»³: «(...) Vom Standpunkt moderner Verkehrsgeographie aus erscheint die eben skizzierte «Strasse» vom Rhein an die Aare völlig abwegig. (...) Dass es sich beim hier genannten Fernweg von Möhlin an die Aare tatsächlich um eine bedeutende, durch Jahrhunderte begangene Verbindung handelte, zeigt folgende Begebenheit, die Charles Tschopp in seiner Aargauer Landeskunde erzählt⁴: Ein Bürger von Kienberg führte 1668 einen 23 Zentner schweren Mühlstein von Degerfelden nördlich von Rheinfeldern über die dortige Rheinbrücke, durch das Möhlintal und weiter über den Buschberg nach Kienberg. (...)»

Als heute noch sichtbares Zeichen für die Bedeutung dieser Wegverzweigung mag die erstmals im 15. Jahrhundert er-

¹ Diese freiwillige Bodenforschung im Fricktal und in der rechtsrheinischen Nachbarschaft ist 1981 gegründet worden. Sie zählt zurzeit 56 ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die hauptsächlich an ihrem Wohnort Baugruben usw. beobachten und archäologische Spuren und Funde an die amtlichen Stellen melden, Funde bergen und vor einer unmittelbaren Zerstörung solcher Spuren auch kleine Notgrabungen durchführen.

² Dank grosszügiger finanzieller Unterstützung durch die Fricktalisch-Badische Vereinigung, die Kantonsarchäologie Aargau und die Neue Aargauer Bank Möhlin konnten die Glasurne und der Leichenbrand zur Untersuchung an wissenschaftliche Institute weitergeleitet werden.

³ Lüthi, Alfred: Königsgut und Fernstrassen im Aargauer Jura. Vom Jura zum Schwarzwald. Frick 1968, S. 75.

⁴ Tschopp, Charles: Der Aargau, eine Landeskunde. Aarau 1961, S. 169.



2

Abb. 2
Möhlin AG,
∇ Fundstelle
Landstrasse/
Schmittenhöhle.
Die Landstrasse
führt hier in einer
S-förmigen Kurve
wieder auf die
Hochterrasse. Nach
rechts zweigt die
Strasse ins Tal des
Möhlinbaches und
über die Jurahöhen
ab.
(Foto: W. Brogli,
Februar 1994)

wähnte Wendelinskapelle gelten (Abb. 2, rechter Bildrand). Sie lud zur kurzen Einkehr, bevor man an dieser Stelle von der Rheinebene in die Talgemeinden oder über die Jurahöhen weiterzog.

Beat Rütli

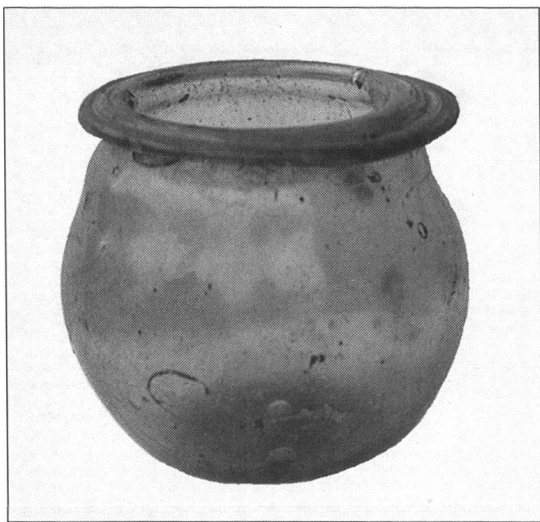
Zur Glasurne aus Möhlin

Die komplett erhaltene, leicht schiefe Glasurne besitzt einen bauchig-birnförmigen Körper. Die Mündung ist tellerförmig horizontal auswärts gebogen und nach oben eingerollt. Auf der Unterseite, im Zentrum des leicht hochgewölbten Bodens, sitzt eine sogenannte Heftnarbe, das heisst die Abbruchstelle des einst beim Blasen des Glases an dieser Stelle anhaftenden Eisenstabes, des Hefteisens.

Die blaugrüne, durchsichtige Glasmasse ist von vielen stellenweise grossen Blasen, von Verunreinigungen und Schlieren durchsetzt. Die Gefässhöhe beträgt 10,2 cm, der Raddurchmesser liegt bei 9,5 cm. Die Form des Glasgefässes entspricht einem im nahe gelegenen Augusta Raurica geläufigen Typ, dem *bauchigen Topf mit Tellermündung* und eingerolltem Rand¹.

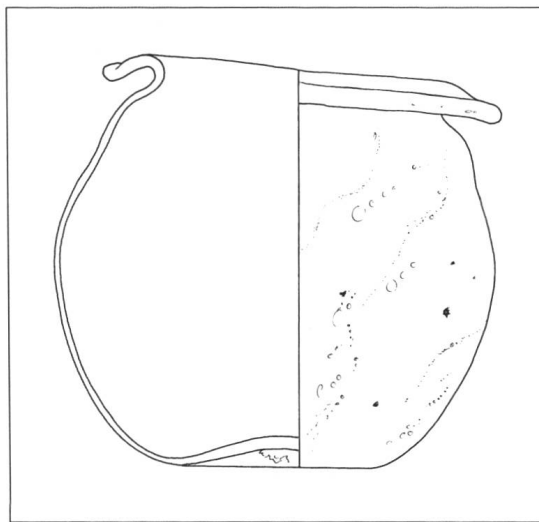
Gefässe dieser Form begegnen meist in kleinen, zum Teil nur fingerhutgrossen Exemplaren. Aufgrund der geringen Dimension sowie wegen der ausladenden Tellermündung waren die Töpfchen als Trinkgefässe ungeeignet. Sie wurden

¹ Rütli, Beat: Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 15. Augst 1991, Bd. 2, S. 108 f., Form AR 114 = Variante der Form Isings 68 (C. Isings: Roman Glass from Dated Finds [Groningen/Djakarta 1957], S. 88 f.).



3

in der Regel als Behälter für Flüssigkeiten, Öle oder geschmolzene Fette verwendet, die – mit entsprechenden Aromastoffen oder Heilmitteln versetzt – in der Schönheitspflege oder als Heilmittel in der Medizin gebraucht wurden². Im Bestattungswesen gab man solche Töpfchen, gefüllt mit wohlriechenden Ingredienzien, beim Kremieren auf den Scheiterhaufen, um den unangenehmen Verbrennungsgeruch zu vermeiden. Oft legte man die Gefässe auch unverbrannt mit ins Grab. In die grösseren Glasbehälter füllte man die ausgelesene Asche der Kremierten und legte sie als *Urne* ins Grab – wie dies beim Exemplar in Möhlin geschah. Es ist bemerkenswert, dass in Augusta Raurica Töpfchen dieser Form in Gräbern fehlen. Die Funde aus Augst und Kaiseraugst kommen ausschliesslich aus dem Siedlungsgebiet. In der Koloniestadt fanden die grösseren Glasbehälter demnach vorwiegend im häuslichen Bereich Verwendung, wahrscheinlich vor allem zum Aufbewahren von flüssigen Speisen wie Saucen oder von Eingemachtem, von Honig, Gewürzen oder dergleichen³. Die kleinen Glas-



4

töpfe dienten offensichtlich auch in Augusta Raurica vorwiegend kosmetisch-medizinischen Zwecken⁴.

In der näheren Umgebung finden sich die besten Vergleichsbeispiele zur Möhliner Urne im römischen Gräberfeld von Courroux bei Delémont. Dort entdeckte man in einem Grab einen kleinen, ebenfalls leicht schiefen, bauchigen Topf, gefüllt mit dem ausgelesenen Leichenbrand einer Frau und wahrscheinlich eines jugendlichen Individuums⁵. Im selben Friedhof kam zudem eine etwas

Abb. 3
Möhlin AG,
Schmittenhöhle/
Landstrasse. Das
10,2 cm hohe und
am Rand 9,5 cm
breite Gefäss ist
ohne die geringste
Beschädigung im
Lössboden erhalten
geblieben.
(Foto:
Werner Brogli)

Abb. 4
Möhlin AG,
Schmittenhöhle/
Landstrasse. Die
von Schlieren und
Blasen durchsetzte,
etwas schiefe
Glasurne ist
wahrscheinlich das
Erzeugnis eines
einheimischen
Glasbläasers.
Massstab 1:2.
(Zeichnung:
Sylvia Fünfschilling)

² Vgl. dazu etwa Heinz, W.: Baden, Salben und Heilen in der römischen Antike. Augster Museumshefte 13. Augst 1993, S. 24 ff.

³ Die Interpretation von den Findern der Möhliner Glasurne als «Konfitüren-Glas» ist deshalb gar nicht so abwegig.

⁴ Es fanden sich allerdings von insgesamt 31 Gefässen dieser Form nur gerade zwei Exemplare in Fundzusammenhängen, die eindeutig auf kosmetische Verwendung schliessen lassen: zwei Funde aus den Frauenthermen in Insula 17, vgl. Rütli wie Anm. 1, S. 108 f., Nr. 2139.2154.

⁵ Martin-Kilcher, S.: Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 2. Derendingen/Solothurn 1976, S. 180, Grab 59, Tafel 32, A, 1.

grössere Glasurne zum Vorschein, deren Form dem Möhliner Exemplar so ähnlich sieht⁶, dass man bei beiden an denselben Produktionsort denkt. Die blasenreiche, von Verunreinigungen durchsetzte und von Schlieren durchzogene Glasmasse lässt bei allen diesen Gefässen auf lokale Produkte schliessen. Beim *Herkunftsort* denkt man an die nahegelegene Koloniestadt Augusta Raurica, wo Glasmacher nachgewiesenermassen ansässig waren⁷. Es lässt sich allerdings nicht nachweisen, dass die Urnen aus Möhlin und Courroux tatsächlich in Augusta Raurica geblasen wurden⁸.

Die Fundumstände in Möhlin liefern keinerlei Hinweise zur *Zeitstellung* des Grabs. Für die Datierung der Urne müssen die Exemplare anderer Fundorte beigezogen werden. Die vergleichbaren und durch keramische Mitfunde datierbaren Glastöpfchen aus Augusta Raurica streuen von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis ins spätere 3. Jahrhundert n. Chr., die meisten gehören jedoch in den Zeitraum zwischen dem späten 1. und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts⁹. In Courroux stammen die meisten Glasurnen aus Gräbern, die zwischen etwa 70 und 130 n. Chr. angelegt wurden¹⁰, so auch die bereits erwähnte grosse Urne¹¹. Die Möhliner Urne dürfte demnach etwa in derselben Zeit entstanden sein, wenn auch aufgrund der Heftnarbe auf der Bodenunterseite wohl eher erst in deren zweiten Hälfte, d. h. im früheren 2. Jahrhundert¹².

Die Gräber in Courroux gehörten zum Gesinde-Friedhof eines Gutshofes. Nach Art der Beigaben und der Beigabensitte zählten die dort Bestatteten zur wenig romanisierten Bevölkerung einheimischer Abstammung; es waren wohl Bauern und Handwerker, die zu bescheidenem Besitz gelangt waren¹³. Da die

Verwendung eines Glasgefässes als Urne auf eine wohlhabende Bevölkerungsschicht deutet, wird man bei der bestatteten Möhliner Frau ebenfalls an eine Person mit etwas Besitz denken. Wahrscheinlich gehörte sie – wie die in Courroux Bestatteten – zum Gesinde eines in der Nähe liegenden Gutshofes.

Bruno Kaufmann

Der Leichenbrand: Anthropologische Bearbeitung

Vorgehen: Die Brandreste wurden gewogen, kurz durchgesehen und darauf gewaschen, zweimal im Abstand von zwei Wochen untersucht, und es wurde jeweils ein Protokoll geführt. Anschliessend wurden die beiden Befunde mitein-

⁶ Martin-Kilcher wie Anm. 5, S. 186, Grab 74, Tafel 38, A, 1.

⁷ Rütli wie Anm. 1, Band 1, S. 150 ff.

⁸ Drei Funde vergleichbarer Töpfchen stammen zwar aus der näheren Umgebung der Kaiseraugster Hütten (vgl. Rütli wie Anm. 1, S. 109, Nr. 2156.2164.2167, Tafel 93/94 [Kaiseraugst, Auf der Wacht II, Region 17 C]), allerdings reicht diese Tatsache alleine nicht aus für die Interpretation als Kaiseraugster Produkte.

⁹ Vgl. Rütli wie Anm. 1, S. 63, Abb. 43, Form AR 114.

¹⁰ Martin-Kilcher wie Anm. 5, S. 20, Abb. 11: Zeitstufe I (–IIa) = 70–110/130 n. Chr.

¹¹ Martin-Kilcher wie Anm. 5, Grab 74, Tafel 38, A, 1 (70–110; flavisch).

¹² Heftnarben begegnen zwar schon im 1. Jahrhundert n. Chr., sind jedoch aufgrund einer veränderten Glastechnologie erst ab dem 2. Jahrhundert häufig.

¹³ Martin-Kilcher wie Anm. 5, S. 102. – Der Bestattungsplatz der Besitzer, die man in der Regel getrennt vom Gesinde in aufwendigen Grabbezirken bestattete, wurde übrigens in Courroux nicht gefunden.

ander verglichen. Da keine Differenzen vorlagen, erübrigte sich eine dritte Durchsicht.

Untersucht wurden die Zahl der Fragmente, das Gesamtgewicht der Einzelproben, die Brandstufe und die Färbung der Knochen, gelegentlich auch die grösste und die mittlere Fragmentgrösse. Anschliessend wurde versucht, die Knochen nach ihrer Lage am Skelett zu lokalisieren, um dadurch einen Aufschluss über eine intentionale Auswahl zu erhalten. Bei der Zählung der Fragmente wurden nur Stücke mit einer Kantenlänge von mindestens 10 mm berücksichtigt, beim Gewicht sind aber alle Fragmente (auch Grus) enthalten.

Ich versuchte bei diesem Material auch eine Bestimmung der Brandtemperatur anhand der Untersuchungsergebnisse von A. Susini und C. Simon (1985)¹ sowie anhand der Ergebnisse der Göttinger Versuchsreihen (Hummel und Schutkowski² und Herrmann und Grupe 1988³). Da sich zwischen den Genfer Befunden (Susini und Simon) und den Angaben der Göttinger grössere Differenzen ergaben (die Göttinger Angaben sind in der Regel um über 100°C höher), hielt ich mich hier ausschliesslich an die Vorlage von Susini und Simon. Inzwischen scheinen die Genfer ihre Temperaturanalysen nochmals nach unten korrigiert zu haben (Natw. Rundschau 5/91). – Auf eine chemische Analyse (Spurenelement-Bestimmung) verzichteten wir in Anbetracht der kleinen Probe.

Für die Alters- und Geschlechtsbestimmung wurden die konventionellen Methoden eingesetzt; wobei beim schweizerischen Skelettmaterial nicht-germanischer Herkunft zusätzliche Schwierigkeiten entstehen, weil auch eine Minderheit von weiblichen Individuen sehr dickwandige Schädel- und

robuste postkraniale Knochen aufweist (Kaufmann 1978⁴). – Die Berechnung der Körperhöhe war nicht möglich, da keine geeigneten Skelettpartien erhalten waren.

Tierknochen: Zur Beurteilung der beiden Tierknochen wurden die gleichen Kriterien wie bei den menschlichen Gebeinen angewendet.

Die menschlichen Skelettreste: Die Bearbeitung des Leichenbrandes erfolgte nach dem bei uns üblichen Vorgehen: Angabe des Leichenbrandgewichtes in ungewaschenem und gewaschenem Zustand, Bestimmung der Knochenfarbe (postmortale Verfärbungen durch die umliegende Erde sind nicht berücksichtigt), Festigkeit der Knochen, Brandstufe nach Chochol⁵ und die Brandtemperatur. Falls zwischen Schädel und postkranialen Skelettresten keine Differenzen auftraten, wurden

¹ Susini, A., und C. Simon: Identification du traitement thermique des os incinérés. In: CNRS RCP 742, «Méthodes d'étude des sépultures», Comptendu de la table ronde tenue à Saint-Germain-en-Laye les 11 et 12 mai 1985. Paris 1985, S. 24–26.

² Hummel, S., und H. Schutkowski: Neue Ansätze in der Leichenbranduntersuchung. In: Mitt. Berliner Ges. AEU, Bd. 7. Berlin 1986, S. 141–146.

³ Grupe, G., und B. Herrmann: Trace Element Content in Prehistoric Cremated Human Remains. In: Trace Element in Environmental History. Springer, Berlin 1988, S. 91–101.

⁴ Kaufmann, B.: Die hallstattzeitlichen Leichenbrände von Tamins GR, Unterm Dorf (Grabungen 1964 und 1966). Jb. SGUF 61. Huber, Frauenfeld 1978, S. 157–161.

⁵ – Chochol, J.: Bisherige Ergebnisse einer anthropologischen Analyse der Lausitzer Brandgräber in den Böhmisches Ländern. Separatdruck aus: Památky archeologické XLIX. Praha 1958, S. 559–582.

– Chochol, J.: Anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes auf der Begräbnisstätte aus der Römerzeit in Tisice. Separatum aus: Památky archeologické LIV. Praha 1963, S. 438–466.

– Chochol, J.: Menschliche Überreste aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld in Luzec N. VLT. In: Památky archeologické LXI. Praha 1970, S. 378–394.

– Chochol, J.: Die Anthropologie der späthallstatt- und der frühlatènezeitlichen Gruppe von Manetin-Hrádek. Separatdruck aus: Památky archeologické (PA) LXXV. Praha 1984, S. 294–303.

diese Ergebnisse am Anfang aufgeführt, andernfalls sind sie bei der Beschreibung von Schädel und Skelett je gesondert angegeben.

Ergebnisse

Brandstufe: Die erhaltenen Fragmente weisen generell einen hohen Verbrennungsgrad auf; die Temperatur dürfte etwa 400°C erreicht haben. Nach den Brandstufen von Chochol sind vor allem die Stufen II belegt, gefolgt von I und III. Nur leicht angebrannte Stücke (Stufe IV) kommen nur bei den Röhrenknochen-Fragmenten vor.

Brandstufen (verändert nach Chochol, zitiert nach Kaufmann in Martin 1976⁶):

Stufe I	weiss, kreidig-bröckelig
Stufe II	weiss-gelblich, fest
Stufe III	weiss-gelblich-gräulich, fest
Stufe IV	braun-schwarz (nur angekohlt), fest

Brandtemperatur: Anhand der Struktur und der Farbe der Knochen darf eine mittlere Brandtemperatur von etwa 400°C angenommen werden. Die Knochen dürften aber während einiger Stunden dieser Hitzeeinwirkung ausgesetzt gewesen sein, wie die meist stark ausgeglühten Knochen belegen.

Farbe: Bezüglich der Farbe sind etwa 90% aller Brandreste weiss, gefolgt von hellgrau, hellgelb und hellblau. Stahlblaue Knochen sind selten, dunkelbraune und schwarze wurden nicht gefunden. Bei manchen Knochen wurde ein gelbbrauner Farbton angetroffen, der jedoch immer auf bodenbedingte Verfärbung zurückgeführt werden konnte. Eine Probe ergab einen Anteil von etwa 20 ppm an dreiwertigem Eisen; zweiwertiges

Bluteisen konnte nicht nachgewiesen werden.

Festigkeit: Der Brandstufe entsprechend waren die meisten Knochen von tiefen Quer- und Längsrissen durchzogen; der Knochen blieb aber fest. Verschiedene Hinweise liessen den Schluss zu, dass die verbrannten Knochen vor der Bestattung mechanisch zertrümmert worden waren. Die Gebeine waren in der Regel fest und glanzlos; nur die Reste der Brandstufe I hatten einen matten Glanz und fühlten sich kreidig-weich an.

Gewicht: Mit einem Knochengewicht von 68 g (ungewaschen) bzw. 50 g (gewaschen) fällt der Leichenbrand von Möhlin AG gewichtsmässig eigentlich in die Kategorie der nicht auswertbaren Brände. Dass trotzdem einige Aussagen möglich sind, ist vor allem einer glücklichen Auswahl der erhaltenen Knochenstücke zu verdanken.

Mit einem Durchschnittsgewicht von knapp 2 g gehören die Brandreste auch diesbezüglich etwa zur mittleren Gruppe römischer Brandreste; diese Beobachtung wird auch durch die mittlere Fragmentgrösse von 30,4 mm (grösste Kantenlänge) gestützt.

Übersicht über das erhaltene Knochenmaterial

Total sind 26 Fragmente erhalten, von denen 22 sicher menschlicher und 2 sicher tierischer Herkunft sind. Zwei (zusammengehörende) Röhrenknochen-Fragmente sind nicht eindeutig zuzuordnen.

⁶ Kaufmann, B.: Die anthropologische und osteologische Auswertung der Leichenbrände aus dem kaiserzeitlichen Friedhof von Courroux im Berner Jura. SA aus Martin-Kilcher, S.: Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura. BBUF II. Derendingen/Solothurn 1976, S. 207–231.

Menschliche Fragmente

Schädel:

6 Hirnschädel-Fragmente (davon 3 zusammengehörend), vermutlich alle vom Hinterhauptbein (linke Oberschuppe). Alle Nahtanteile sind noch unverwachsen: Alter unter 60 Jahre

A	II(-III)	weiss, fest	3,6 g	37×22× 3 mm	Occipitale, nur Spongiosa und äussere Compacta
B	II-III	weiss, fest	1,2 g	29×27× 3 mm	Occipitale, nur äussere Compacta

Postkraniales Skelett:

C	I-II	weiss, fest	0,7 g	34×10× 1 mm	Rippenfragment
D	II	hellgrau, fest	0,9 g	30× 9× 1 mm	Schlüsselbein
E	II	hellgrau, fest	4,2 g	33×25×15 mm	Humeruskopf
			1,9 g	28×11×14 mm	Humeruskopf
			0,6 g	19×11× 3 mm	Humeruskopf
			0,2 g	14×10× 5 mm	Humeruskopf
					Anhand des Humeruskopfes mindestens 30 Jahre alt!
F	I-II	weiss*	2,5 g	47×15× 1 mm	Humerusschaft (*Rotfärbung durch Eisenprobe)
G	(I-)II	weiss, fest	13,7 g	46×44×16 mm	Hüftbein, rechtes Iliosacralgelenk mit tiefem Sulcus praeauricularis: weibliches Merkmal, Konfidenz ca. 95%
H	II	weiss, fest	1,8 g	26×21×16 mm	Acetabulum-Fragment (Gelenkpfanne des Hüftbeines)
I	II-III	grau, fest	2,2 g	24×21× 3 mm	Röhrenknochen-Fragment
J	II	weiss-grau, fest	2,2 g	18×18× 7 mm	Röhrenknochen-Fragment
K	II	weiss, fest	1,0 g	17×12× 7 mm	Röhrenknochen-Fragment
L	II-III	weiss-grau, fest	0,9 g	27×12× 2 mm	Röhrenknochen-Fragment

sowie 6 weitere Röhrenknochen-Fragmente

Mensch oder Tier

M	II-III	weiss-grau, fest	5,1 g	40×17× 8 mm	2 Röhrenknochen-Fragmente (zusammengehörend), nicht sicher menschlich
---	--------	------------------	-------	-------------	--

Tierknochen

Schwein, Fragment des linken Astragalus

N	II-III	weiss-grau, fest	3,4 g	29×18×14 mm	
---	--------	------------------	-------	-------------	--

Haustente (?), linkes distales Femurgelenk, vermutlich von einem relativ grossen Tier

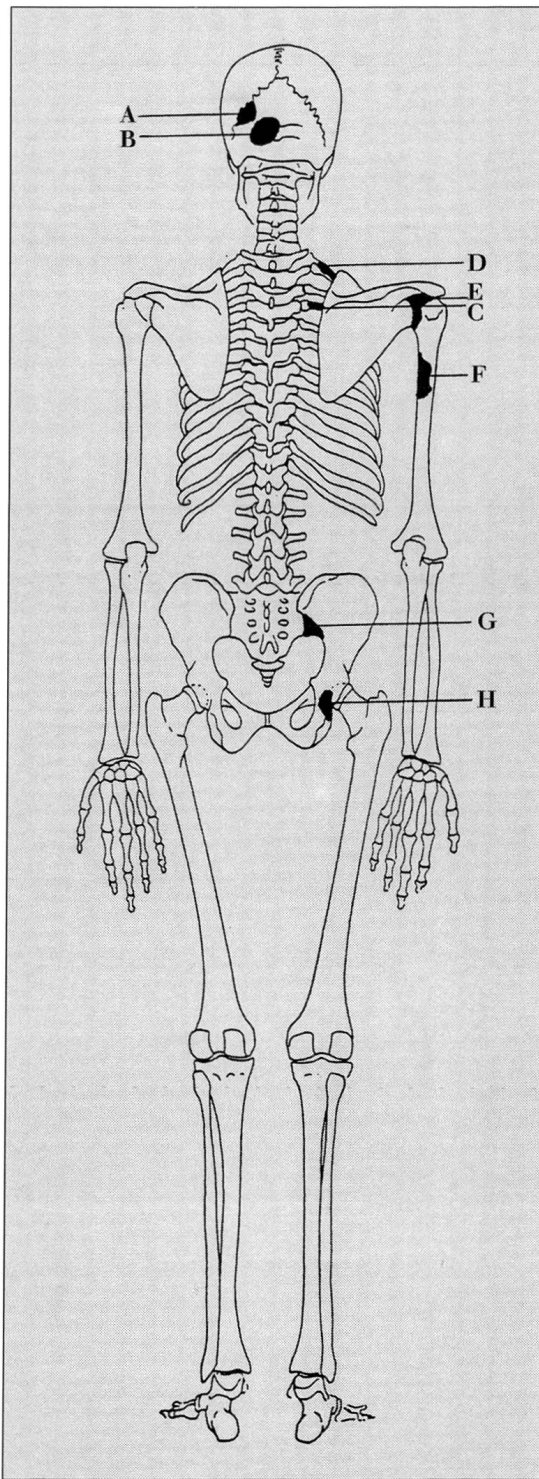


Abb. 5
Möhl AG,
Schmittenhöhle/
Landstrasse. Lage
der lokalisierbaren
Skelettelemente
(I–L sind nicht
zuzuordnen).

5

Beurteilung

Trotz des sehr geringen Leichenbrandgewichtes dürfte der Schluss gezogen werden, dass es sich bei der kremierten Person um eine Frau gehandelt hat, die zwischen dem 30. und dem 50. Lebensjahr verstorben ist. Nach dem Verbrennen der Leiche wurden wenige Fragmente von Kopf und Rumpfskelett in einer kleinen Glasurne eingesammelt und – römischer Sitte entsprechend – zusammen mit Speisebeigaben (Schwein und Gans) bestattet. Die Urne wurde möglicherweise durch einen Stein (Rauhwanke) verschlossen.

Zusammenfassung

In römischer Zeit wurden die Verstorbenen in der Regel nahe einer Strasse beigesetzt, als Körperbestattung oder im Urnengrab. Damit war der Kontakt mit den vorbeiziehenden Lebenden gewährt. So gesehen passt die Möhlener Glasurne gut ins bekannte Bild und mag darüber hinaus sogar ein Hinweis für ein Gräberfeld an dieser Wegverzweigung sein. Gräberfelder deuten aber auf eine Besiedlung in der Nähe hin, in unserem Fall vielleicht auf einen Gutshof oder eine Raststätte. Es ist doch erstaunlich, dass auf der sehr fruchtbaren, leicht zu bearbeitenden und etwa 10 km² messenden Hochterrasse zwischen Wallbach, Möhlin und Zeiningen bis heute keine einzige Villa rustica entdeckt worden ist. Nun wissen wir, dass zumindest im Randbereich dieser Hochterrasse mit massiven Ablagerungen gerechnet werden muss. Die unverseht erhaltene Glasurne, in der vor bald 2000 Jahren die Leichenbrandreste einer 30–50jährigen Frau der Erde übergeben worden sind, ist ein schöner Beleg dafür, wie schützend die meterdicken Sedimente wirken. Damit scheint es sogar möglich, dass gewisse archäologische Kulturreste unsere bauperrückte Zeit überdauern und späteren Generationen erhalten bleiben.

Werner Brogli

